

2.

»Und das nennst du 'ne Prunkvilla?«, fragt Fenja halb verächtlich, halb vorwurfsvoll und deutet auf das hübsch geschwungene schiefergedeckte Walmdach, das rechterhand über Zaunspieße lugt. Der rote Backsteinkorpus des Gebäudes verbirgt sich hinter einer hohen – ebenfalls penibel getrimmten – Buchsbaumhecke direkt hinter dem Schmiedezaun. »Deinen Beschreibungen nach habe ich mir das Haus deiner Schwägerin als 'nen Palazzo Prozzo des schlechten Geschmacks ausgemalt.«

Kantereit muss unwillkürlich schmunzeln. *Treffer!* »Palazzo Prozzo des schlechten Geschmacks« passt haargenau zur Villa Kantereit. Das Dach, auf das Fenja deutet, gehört jedoch nicht zu den stilistischen Verirrungen seines Ururgroßvaters Ferdinand. Im Gegenteil. Das Pförtnerhäuschen ist eine rare Kostbarkeit, die nicht sein Ururgroßvater, sondern dessen Sohn und damit Kantereits Urgroßvater Carl Ferdinand hat bauen lassen, um von den optischen Schwächen der Villa abzulenken. Er hat ein komplettes Grundstück hinzugekauft und einen Park darauf anlegen lassen, um die misstratene Villa zu verstecken.

»Was du von hier aus sehen kannst«, erklärt Kantereit laut, »ist lediglich das Dach vom alten Pförtnerhaus, ein Gebäude von 1908 nach Ideen von Paul Pott.« Mit anderen Worten: Die Idee war von Pott geklaut. Gut geklaut, das immerhin. Er macht eine Pause, um den Namen wirken zu lassen. Pott zählte und zählt zu den berühmtesten, auch international bekannten Architekten Kölns und der Villenkolonie. Fenja muss von ihm gehört haben. Hm, trotzdem scheint sie nicht beeindruckt. »Darin lebten bis Mitte der Sechzigerjahre Gärtner oder Chauffeure«, ergänzt Kantereit.

»Nein, wie gnädig!«, schnaubt Fenja. »Das Personal durfte also allzeit bereit und umwabert von Öl- und Benzingerstank über der Garage wohnen? *Nice.*« Wieder verfällt sie in Schweigen. Vorwurfsvolles Schweigen.

Zum Teufel, jetzt schlägt das Kind mich glatt mit meinen eigenen Waffen und Sozialkritik!, ärgert sich Kantereit. Was sagt man dazu? Besser nichts oder doch.

»In der Tat lebten die Chauffeure oder Gärtner nur unter dem Dach des Baus und recht beengt, aber für damalige Verhältnisse nicht schlecht«, erklärt er. »In der Hierarchie des Personals standen sie vergleichsweise weit oben, und gemessen an den Lebens- und Arbeitsverhältnissen von damaligen Fabrikarbeitern ging es ihnen gut.«

»Pah«, macht Fenja nur und greift ihr finsteres Schweigen wieder auf.

Besser, er belässt es bei dieser kurzen Verteidigung der Lebensbedingungen des Kantereit-Personals um 1900. Wenn Fenja wüsste, wie die Küchenmädchen im dunklen Souterrain des Küchentrakts schufteten mussten und untergebracht waren ...

Wie auch immer. Der Hauptteil des Pförtnerhauses mit seiner meterhohen Balkendecke war selbstredend für die Kutsche und einen offenen Landauer, später für den ersten Mercedes Simplex seines Urgroßvaters Carl Ferdinand reserviert. Ein Automobil im Wert von etwa acht zeitgenössischen amerikanischen Cadillacs, die auch nicht eben billig waren. Diverse luxuriöse Nachfolger lösten den Simplex über die Jahrzehnte bis heute ab. Ariane besitzt einen Porsche Cayenne und hat überdies den neuesten Mercedes CLS ihres verstorbenen Mannes geerbt.

Oh ja, an statuträchtigen Automobilen wurde im Kantereit-Clan nie gespart. Zu seiner Schande, das muss Klaus Kantereit einräumen, hat sich das familientypische Faible für Mercedes-Modelle auf ihn überragen. Immerhin, der seine ist gebraucht, nur ein Diesel und bald ein Vierteljahrhundert alt. Dass er immer noch läuft, hat er seinem findigen türkischen KFZ-Mechaniker in Kalk zu verdanken. Ein Mann, der sich aus bescheidenen Verhältnissen hochgearbeitet hat, Mercedes-Modelle ebenfalls schätzt und selbst fährt, rechtfertigt sich Kantereit vor sich selbst.

Unvermittelt meldet sich Fenja zu Wort. »Und wo wohnt dann deine grässliche Schwägerin?«, will sie wissen. »Diese Ariadne, oder wie die heißt.«

»Sie heißt Ariane, bitte vergiss das nicht, und sprich sie nur mit ihrem Nachnamen an. Frau *van Endert*.«

»Wieso denn ›van Endert‹?«, wundert sich Fenja. »Müsste sie nicht Kantereit heißen wie dein toter Bruder?«

»Sie zieht ihren Geburtsnamen vor«, antwortet Kantereit knapp, und dankenswerterweise hakt Fenja nicht nach. Besser ist das, denn allzu viel sollte sie über seine in der Tat grässliche Schwägerin Ariane und ihren wahren Charakter nicht wissen, sonst steigt sie im Leben nicht aus dem Auto aus. Noch weniger würde Fenja einen Job plus Unterkunft bei der eingebildeten, verlogenen Witwe seines älteren Bruders annehmen.

Auf das »van Endert« legt Ariane enormen Wert – so viel Wert, dass sie den Namen Kantereit nach dem Tod ihres Mannes sofort abgelegt hat, wie sie auch die Namen ihrer zwei vorangegangenen Ehemänner nach deren Ableben gegen ihren Geburtsnamen getauscht hat. Ariane gibt das als feministisch inspirierten Akt und sich selbst als emanzipierte Frau aus. »Ich bin kein bloßes Anhängsel, sondern ein eigenständiges Wesen«, wird sie nicht müde zu betonen.

Eine ziemlich dreiste Behauptung, wenn man bedenkt, dass Ariane van Endert sich ihr komplettes Leben und ihren Reichtum erheiratet hat. Und das in Serie, nämlich gleich dreimal hintereinander.

Klaus Kantereit macht diese berechnende Aufsteigerin nichts vor. *Van Endert* soll Adel andeuten, obwohl Ariane so adlig wie ein belgisches Brauereipferd oder holländischer Käse sein dürfte. Das »van« stammt von irgendwelchen niederländischen oder belgischen Vorfahren, ist ein ortsanzeigendes Fürwort, mehr nicht. Sie ist auch mit keiner der vielen Linien einer gleichnamigen flämischen Tuchhändler-, Fabrikanten- und Künstlerdynastie verwandt.

»Muss ich einen Knicks vor der Tante machen?«, fragt Fenja aufmüpfig in seine Gedanken hinein.

Kantereit schüttelt den Kopf, und Fenja wendet ihm erstmals ihr Gesicht zu. Ein sehr hübsches Gesicht, wie Kantereit findet: breitflächig mit hohen slawischen Wangenknochen und den blitzenden haselnussbraunen, leicht schrägstehenden Augen ihrer Mutter.

Ihrer toten Mutter Elena.

Ach, Elena. Ein stechender Schmerz durchzuckt Kantereit. Auch wenn es bald zehn Jahre her ist, dass die größte, vielleicht einzig wahre Liebe seines Lebens gestorben ist, es schmerzt noch immer, wird immer höllisch schmerzen.

Elena war mit ihren fünfundvierzig Jahren um viele Jahre zu jung zum Sterben, und die zu diesem Zeitpunkt vierzehnjährige Fenja war zu jung, um ihre Mutter zu verlieren. Leider war Elena medizinisch nicht zu helfen. Quasi auf ihrem Totenbett und kurz vor ihrem letzten Atemzug haben sie noch die Ringe getauscht, waren für wenige Tage Mann und Frau, aber der Tod kannte kein Erbarmen. Sein Schmerz war unbeschreiblich. Noch größer war der von Fenja. Sie geriet damals vorübergehend heftig aus der Spur, lief einfach weg und –

»Hallo? Jemand da?«, meldet Fenja sich unvermittelt zu Wort. »Verrat mir bitte endlich, was ich in der Villa und für deine Schwägerin erledigen soll. Putzen, waschen, kochen, abstauben? Hecken schneiden? Schoßhunde Gassi führen? Unterwürfig Händchen halten?«

»Unsinn! Wo denkst du hin, Ariane hasst Hunde«, erregt sich Kantereit – diesmal ein wenig künstlich. In Wahrheit ist er überaus froh, dass Fenja endlich einen Funken von Interesse am avisierten Job zeigt. »Du wirst als eine Art persönliche Assistentin für Ariane arbeiten.«

»Aushilfstippse mit Lizenz zum Kaffeekochen, meinst du wohl?«

»Weit mehr als das. Ariane will ihre diversen Kunstobjekte katalogisieren, um Herkunft und Wert danach von einem Gutachter bestimmen zu lassen und einiges zu veräußern. Sie bietet dir also eine ausgesprochen anspruchsvolle Aufgabe. Es handelt sich um Erbstücke ihres verstorbenen zweiten Ehemanns. Wolfram Eschberg war ein renommierter Münchner Auktionator und Galerist.«

Bei dem leider auch sein Bruder Josef Kunde war. Auf der Suche nach sicheren Anlageobjekten. Gefunden hat er dabei Ariane oder besser: sie ihn. Wie auch immer. »Du musst von ihm gehört haben«, beendet er seine Ausführungen zu Eschberg.

»Nö«, sagt Fenja und beginnt wieder zu schmollen.

Hoffentlich stimmt das »Nö«, denn Eschberg war mutmaßlich ein Millionen-Betrüger, der auch mit Fälschungen und Werken zweifelhafter Provenienz gehandelt hat. Angeblich unwissentlich. Presse, Funk und Fernsehen waren über ein Jahr voll von Eschberg-Schlagzeilen. Journalisten haben sich köstlich über dessen erstaunliche Dreistigkeit und über die noch erstaunlichere Dummheit einiger Sammler und sogar Museen amüsiert. Einem gerichtlichen Verfahren ist Wolfram Eschberg nur dank eines tödlichen Schlaganfalls entgangen. Sicher zu Arianes immenser Erleichterung, die sich im Zuge der Enthüllungen von Eschberg distanziert hatte und sich als »arme, verfolgte, schutzlose Witwe« sodann Kantereits Bruder als Gatten Nummer drei sichern konnte.

Nein, darüber muss Fenja nichts wissen. Gott bewahre, gerade von kriminellen Machenschaften im Dunstkreis ihrer Arbeitgeberin sollte sie keine Ahnung haben.

Hauptsache ist, dass Fenja erst einmal eine Bleibe und ein Auskommen hat und sich nicht weiter aus Trotz und verletztem Stolz in eine soziale Absteigerrolle hineinmanövriert. Ihre Eskapade als vierzehnjährige Ausreißerin war schlimm genug, hätte sie das Leben kosten können, wenn er sie damals nicht rechtzeitig gefunden hätte. Völlig abgemagert und mit einer schweren Nierenbeckenentzündung in einem unbeheizten Bauwagen hausend. So etwas will er mit ihr nicht noch mal durchmachen.

Kantereit reißt sich mit Macht aus der Vergangenheit. »Also«, sagt er betont munter, »wollen wir?« Er tastet nach dem Türöffner auf seiner Wagenseite.

»Wir? Du hast sie ja nicht alle!«, fährt Fenja auf. »Ich gehe allein da rein, und ich entscheide allein, ob ich diesen sogenannten Job mache.« Voll Misstrauen runzelt sie die Stirn. »Ich nehme an, insgeheim bezahlst du dieses ganze Tralala mal wieder? Aufgrund deines großzügigen Herzens? Willst du noch immer meinen gütigen Ersatzpapa spielen? Oder nutzt du das Erbe meines ehrenwerten Vaters dazu?«

Womit das Thema kriminelle Machenschaften wieder auf dem Tisch wäre. Diesmal geht es nicht um internationalen Kunsthandel, sondern um den osteuropäischen KFZ-Markt. Fenjas Vater war auf diesem Geschäftsfeld zeitweise eine große Nummer – sofern er nicht gerade im Knast saß. Wovon Fenja jahrelang nichts, gar nichts gewusst hat. Ihr Vater war für sie ein Unbekannter, ein verwegener lächelnder, attraktiver junger Mann auf einem Foto, der wenige Monate nach ihrer Geburt angeblich bei einem Autounfall verstorben war und ihr nicht viel mehr als ihren Nachnamen – Frankowiak – und die Form seiner schmalen Nase hinterlassen hatte.

Seit sechs Monaten weiß Fenja es – dank ihm – besser.

»Gib zu, du hast das Drecksgeld, das mein sauberer Vater mir hinterlassen wollte, auf irgendeinem Konto für mich geparkt!«, wütet Fenja neben ihm.

Kantereit hebt abwehrend die Hände. Verdammt, er hätte ihr nie von ihm erzählen, sein Versprechen gegenüber der todkranken Elena halten sollen, diesen sogenannten Vater totzuschweigen, so wie sie es immer getan hatte. Nie hätte er Fenja sagen sollen, dass dieser keineswegs verunfallte König der Autodiebe drei Jahre nach Fenjas Geburt aus der Ferne und dem Knast einen Kiosk für Elena finanziert hat. Mit sicher fragwürdigen Einkünften und als kleine Wiedergutmachung oder um Schwarzgeld zu waschen, wer weiß das schon. Elena hat ihm den kleinen »Kredit« jedenfalls über die Jahre mit sauberem Geld und Zinsen zurückgezahlt.

Ach, hätte er nur von alledem geschwiegen.

Aber was zum Teufel blieb ihm übrig? Dieser vermaledeite Knastbruder hatte ausgerechnet ihn – als Elenas Ehemann – ungefragt als Testamentsvollstrecker bestimmt. Kurz vor seinem tatsächlichen Tod. Nicht im Knast, sondern in einer spanischen Villa. Fenja hatte selbstredend Fragen, viele Fragen, als sie vor sechs Monaten vom zweiten, diesmal echten Ableben ihres Vaters und dessen Testament erfuhr.

»Wo denkst du hin!«, verteidigt sich Kantereit jetzt. »Dein Erbe habe ich deinen Wünschen gemäß dem Weißen Ring gespendet.«

»Und das soll ich dir glauben, nachdem du und Elena mich ein Leben lang nach Strich und Faden über meinen verschwundenen Vater belogen habt«, schnaubt Fenja.

Kantereit schließt kurz und verzweifelt die Augen. Wird sie ihm – und wichtiger noch: ihrer Mutter – denn niemals verzeihen? Ja, Elena war nicht die Heilige, für die Fenja sie als Kind gehalten und als die sie sie abgöttisch geliebt hat, aber sie hat sich und ihr Kind doch lediglich ernähren und beschützen wollen, darum das Geld für den Kiosk anstelle von Unterhaltszahlungen genommen und den Deal für sich behalten. Egal, jetzt ist es nicht an der Zeit, diese elende Geschichte ausdiskutieren. Soll Fenja nur wütend sein, ihr Leben muss trotzdem in vernünftige Bahnen zurückgelenkt werden.

»Glaub mir«, sagt er energisch. »Ariane braucht wirklich Hilfe. Bezahlte Hilfe. Es gibt reichlich zu tun.« Zeit für seinen fettesten Köder. »Du wirst auch eine Menge alte Akten, Baupläne und architektonische Urkunden herausuchen, ordnen und sichten müssen. Noch wichtiger als die Kunstobjekte ist für Ariane nämlich die zügige Vorbereitung eines wissenschaftlichen Wertgutachtens für die Villa.«

Die das gierige, gewissenlose Weibsstück genau wie ihre zweifelhaften Kunstobjekte so rasch und teuer als möglich verkaufen will, um in New York ein neues, möglichst noch luxuriöseres Leben zu beginnen – samt Wochenendhaus nahe den Hamptons, dem Mekka für US-Millionäre. Ach was, für Milliardäre oder Zilliardäre wie Calvin Klein, die Kardashians, Jennifer Lopez oder Beyoncé. Kantereit hat das im Internet recherchiert. Die Namen dieser angeblichen Superpromis waren ihm überwiegend unbekannt. Wenn man Ariane trauen kann, steht sie kurz vor einem Abschluss, gleich drei US-Milliardäre sollen sich für die Villa interessieren.

Wie auch immer. Arianes soziale Selbstüberschätzung kennt ohnehin keine Grenzen nach oben. Und ausgerechnet ein Stiefsohn aus ihrer Galeristenehe – ein überaus erfolgreicher, aber in Kantereits Augen windiger Investmentbanker an der Wallstreet – soll als Arianes Vermögensverwalter ihren finalen Aufstieg und Umzug ermöglichen. Pah! Dem Kerl würde er nicht mal so weit trauen, wie er seinen Kühlschrank werfen kann.

Nun, wahrscheinlich hat Ariane dank Wolfram Eschberg gelernt, dass Verbrechen sich auszahlt, so man es im ganz großen Stil und unter Millionären betreibt und nicht auf dem osteuropäischen KFZ-Markt. Aber darum geht's jetzt nicht.

»Ich habe Ariane von deinen Vorkenntnissen und deinem, ähm, unterbrochenen Architekturstudium erzählt.«

»Du meinst meinem *abgebrochenen* Studium«, korrigiert Fenja ihn gereizt. »Ich gehe nicht mehr an die Uni zurück.«

Klaus Kantereit übergeht ihren Protest, sagt nur: »Ariane war sehr beeindruckt.«

Zumal sie Fenjas Fleißarbeit umsonst bekommt, denn natürlich wird er für den Lohn aufkommen müssen. Seine Schwägerin ist eine Pfennigfuchserin. Sie hält es mit den goldenen Worten des Kölner Bankiers und Adenauer-Vertrauten Pferdenges: »Wir haben unser Geld nicht vom Ausgeben, sondern vom Behalten.«

Würde Ariane die geplante Aktensichtung und die ermüdenden Vorbereitungsarbeiten direkt den Sachverständigen oder deren Praktikanten überlassen, wären äußerst saftige Honorare fällig.